

Schiersteiner Zeitung

Amts-Blatt.

Insertions-Organ für Schierstein und Umgegend
(Schiersteiner Anzeiger) — (Schiersteiner Nachrichten) — (Schiersteiner Tagblatt)
(Schiersteiner neueste Nachrichten) — (Niederwallauer Zeitung)

Ersteinst: Dienstag,
Donnerstag, Samstag

Druck und Verlag
Probst'sche Buchdruckerei
Schierstein.

Verantwortlicher Redakteur:
Wilh. Probst, Schierstein.

Anzeigen
kosten die kleinspaltige Zeile
oder deren Raum 15 Pfg.
Reklamen 30 Pfg.

Abonnementpreis
monatlich 45 Pfg., mit Bringer-
schein 50 Pfg. Durch die Post
bezogen vierteljährlich 1.50 Mk.
auschl. Postgeb.

Telephon Nr. 164.

Telephon Nr. 164.

Nr. 134.

Donnerstag, den 2. November 1916.

24. Jahrgang

Ämtliche Bekanntmachungen.

Die Ausgabe von Fleisch und Fleischwaren findet
am Samstag, den 3. Novbr.

folgt statt:

Die Einwohner des 4. Brokartenbezirks von 9—11 Uhr	11—1
" " " " " " " " " " " "	" " " "
" " " " " " " " " " " "	3—5
" " " " " " " " " " " "	5—7

Das Aufstellen von Käusern vor der festgesetzten
Verkaufszell vor den Geschäften wird nicht gestattet.

Zu widerhandlungen gegen die Anordnungen der
Ämterbeamten werden bestraft.

Samstag, den 4. November d. Js. findet auf dem
Markthause der Verkauf von Rinderseifensell und Margarine

den Brokartenbezirk Nr. 1 von 8—9½ Uhr vorm.

" " " " " " " " " " " "

" " " " " " " " " " " "

" " " " " " " " " " " "

Brokarte Nr. 1 der nächsten Woche eines jeden Bezirks

vorzulegen. Es werden auf die Person 70 Gramm

Margarine oder Rinderseifensell ausgegeben. Der Preis

trägt für beide Teile je 28 Pfg. Die Beträge sind

gezahlte mitzubringen.

Die Auszahlung der Kriegsunterstützung findet am
und 4. November 1916, nachmittags von 2—7 Uhr,

alphabetischer Reihenfolge statt und zwar:

Am 3. November 1916 von 2—3 Uhr für die Em-

pfangsberechtigten mit dem Anfangsbuchstaben: A. B.

D.

Von 3—4 Uhr für diejenigen mit den Anfangsbuch-

staben: E. F. G.

Von 4—5 Uhr für die Buchstaben: H.

Von 5—6 Uhr für die Buchstaben: I. und J.

Von 6—7 Uhr für die Buchstaben: K.

Am 4. November 1916 von 2—3 Uhr für die

Empfangsberechtigten mit dem Anfangsbuchstaben: M.

D.

Von 3—4 Uhr für die Buchstaben: P. Q. R.

Von 4—5 Uhr für die Buchstaben: S. und T.

Von 5—6 Uhr für die Buchstaben: U.

Von 6—7 Uhr für die Buchstaben: V. W. X.

3.

Um eine glatte Abwicklung des Zahlungsgeschäftes

ermöglichen, wird ersucht, die festgesetzten Zeiten ge-

einhaltend. Außerhalb dieser Zeiten werden

Zahlungen nicht geleistet.

An den vorbezeichneten Tagen haben zum Zwecke

der Quittungsleistung sämtliche Personen zu erscheinen.

Die Abholung durch Vertreter ist nicht zulässig.

Die Einzahlung der 3. Rate Staats u. Gemeinde-
steuer, sowie der Hundesteuer für das 2. Halbjahr findet
der Zeit vom 1. bis 15. November bei der Gemeinde-
kasse statt. Die Beträge sind abgezahlt bereit zu halten.
Dieser Frist beginnt das Beitragsverfahren.

Als verloren ist gemeldet:
1 silbernes Kettchen mit Anhänger.

Als entlaufen ist gemeldet:
1 junger Hahn.

Näheres auf Zimmer Nr. 1 des Rathhauses.

Schierstein, den 2. November 1916.

Der Bürgermeister: Schmidt.

Wilson oder Hughes?

Der Krieg hat uns darüber belehrt, daß wir über
kaum ein Land der Erde politisch so mangelhaft unter-
richtet waren, wie über die Vereinigten Staaten von
Amerika. Man braucht sich nicht zu scheuen, das offen
auszusprechen, denn es gibt darüber — leider! — in-
ternationale Meinungsstöße. Der Krieg sollte uns aber wei-
ter gelehrt haben, daß es nicht genügt, über die Mängel
unserer Diplomatie zu schelten, sondern daß jeder
einzelne Staatsbürger sich von Vorurteilen freizumachen
und sich um ein unabhängiges Urteil zu bemühen
hat, wenn wir in Zukunft vor gleich schweren Ent-
scheidungen bewahrt bleiben wollen, wie wir sie in be-
zug auf Amerika und seinen Präsidenten erlebt haben.

Weil der Mann Professor war und ein Buch voll
bistiger Redensarten über den Staat geschrieben hatte,
begnügte man ihn im Lande der „Dichter und Denker“
mit ungeheurer Hochachtung. Begünstigt wurde die Bil-
dung eines falschen Urteils durch den Umstand, daß
mit Wilson seit langer Zeit zum ersten Male wie-
der ein Demokrat an die Spitze der großen Republik
getreten war. Man übersah zu sehr die Tatsache, daß
er seine Wahl weniger der Überlegenheit der eigenen
Partei, als vielmehr der Unmöglichkeit der Republikaner
verdanke. Wilson hatte von 531 Wahlmännerstimmen
442 erhalten. Von den Unwählerstimmen dagegen wa-
ren auf Wilson 6,16 Millionen entfallen, auf seine re-
publikanischen Gegner Taft und Roosevelt zu-
sammen dagegen 7,5 Millionen.

Das Verfahren für die Präsidentenwahl ist ganz
darauf zugeschnitten, daß, was die Theoretiker den
Vollswillen zu nennen pflegen, ziemlich unverfälscht zur
Geltung kommen soll. Wird doch der Präsident nicht,
wie in Frankreich, von der Volksvertretung, sondern
vom Volke selbst, wenn auch nicht unmittelbar, ge-
wählt. Jeder Bundesstaat wählt nach dem ihm eige-
nen Wahlrecht — das nirgends ungewöhnlichen Be-
schränkungen unterliegt und stellenweise sogar schon auf
die Frauen ausgedehnt ist — soviel Wahlmänner, wie
er Vertreter in den Senat und das Repräsentantenhaus
zusammen entsendet. Diese Wahlmänner werden am
4. November durch Stimmzettel gewählt, die nach Wa-
shington gesandt und dort im Senat geöffnet und ge-
zählt werden. Die Wahlmänner sind natürlich auf den
Kandidaten ihrer Partei verpflichtet, doch kann es nach-
träglich immer noch Überraschungen geben. Das Ge-
samtergebnis läßt sich daher auch nach durchgeführter
Wahl aller Wahlmänner mit völliger Sicherheit nicht
bestimmen.

Was nun die Parteien betrifft, die sich bei dieser
Wahl gegenüberstehen, so beruhen sie auf rein wirt-
schaftlichen Gegensätzen, und zwar auf Gegensätzen pri-
vativirtschaftlicher Natur. Die Republikaner sind
mehr und mehr die Partei des organisierten Großbesitzes
geworden, der reinen Geldmächte, des Industrie- und
Verkehrskapitals. Die Demokraten sind die Partei
des Kleinbesitzes, der Farmer, Kleinbürger, Arbeiter.
Eine Partei der Besitzlosen, wie die Sozialdemo-
kratie in den Ländern Europas, ist in Amerika noch zu
keiner rechten Bedeutung gediehen. Rein Wunder daher,
daß in der inneren Politik der Vereinigten Staaten das
Geiß den Ausschlag gibt, und daß gegen die Macht des
organisierten Großkapitals die Masse der Kleinbesitzer
nicht aufkommt in einem Staatswesen, wo die Wahl-
stimme eine Ware ist, wie andere nützliche Waren auch.

Roosevelt, der — mag er sonst sein, wie er
will — für soziale Umwälzungen empfänglich ist, der
sozusagen einen Niederblick für das, was kommen will,
versuchte, die republikanische Partei den Aufgaben der
Zukunft besser anzupassen und gründete, als er auf
Widerstände stieß, kurz entschlossen die Fortschrittspartei.
Sie brachte es auf 3,9 Millionen Stimmen gegenüber
3,6 der alten Republikaner, die 1912 für Taft abge-
geben wurden. Der angeblich mit allen sozialen Dilem-
men gesalbte Demokrat Wilson, der dieser Spaltung
seine Wahl verdankte, ging als Präsident dann ohne
einen Augenblick des Schwankens ins Lager der gro-
ßen Geldmächte über. Die große Masse der Kleinbe-
sitzer und Besitzlosen berührten ihn weniger.

Daraus sich die handgreifliche Lehre ergibt, daß
es für uns ziemlich gleichgültig ist, ob der Präsident
der Vereinigten Staaten, der nach seiner vollzogenen
Wahl am 4. März 1917 sein Amt antritt, abermals
Wilson oder zur Abwechslung Hughes heißt.
Denn in der auswärtigen Politik wird dieser Präsident,
so viel an ihm liegt, das ausführende Werkzeug der
herrschenden Kapitalmacht sein, und die Bedeutung der
Wahl wird nicht darin zu suchen sein, welcher Pro-
dukt in der Folge die Noten der Firma zeichnet, son-
dern welche Gegenwirkungen von innen heraus
die Firma etwa jetzt schon zwingen könnten, ihre Po-
litik der nackten Geschäftsinteressen einer Nachprüfung
zu unterziehen. Hat doch der Krieg, indem er einen

gewaltigen Teil vom Volksvermögen des Vaterlandes
des in amerikanischen Besitz überführte, den Gegensatz
zwischen Großbesitz und Kleinbesitz oder Besitzlosigkeit
noch gewaltig vertieft und verschärft! Der Krieg wird
also vermutlich die Krise, der die Entwicklung der Ver-
einigten Staaten zufließt, beschleunigen, und die Frage
ist, ob davon schon etwas bei der bevorstehenden Prä-
sidentenwahl zu merken sein wird, oder ob es noch
einer Schule von mehreren krisenhaften Jahren bedarf,
um das amerikanische Volk zu den Anfängen sozialen
Empfindens und Denkens zu erziehen.

Nur unter diesem Gesichtspunkte kann auch die
Frage für uns Bedeutung haben, ob und wie sich der
Einfluß der Deutsch-Amerikaner bei der Wahl
bemerkbar machen wird. Doch warten wir hier ab,
und sehen wir zu, was eigentlich Deutsch-Amerikaner
heißt. Diese Leute sind zum überwiegenden Teile über-
große Wasser gezogen zu einer Zeit, wo man in einem
deutschen Bundesstaate zum Tode verurteilt werden
konnte, weil man auf einer deutschen Hochschule am hel-
len Tage die deutschen Farben zu tragen gewagt hatte!
Nachzulesen bei einem der besten Deutschen, der im
Lande bleiben mußte, weil ihn die damalige
Staatsgewalt vorjagte auf Festung gesetzt hatte,
bei Fritz Reuter. Daß den Nachkommen der Deutschen,
die vor dem Jammer unserer staatlichen Zerrissenheit
und bundesstaatlichen Erbarmlichkeit gen Amerika aus-
rückten, der Stolz des civilis germanus sum nicht abzu-
tief im Blute steht, sollte uns eigentlich nicht zu sehr
wundern, da doch mancher daheim in dem Punkt auch
noch viel nachzulesen hat. Erwarten wir von darum
von den Deutsch-Amerikanern also lieber keine großen
Taten mit dem Stimmzettel, zu unseren Gunsten. Grei-
fen die Deutsch-Amerikaner nicht ausreichend aktiv in die
Wahl ein, so wollen wir bedenken, daß hier nur die
Sünde der Vergangenheit an uns heimgejacht wird.

Die Kritik an der Zensur. — „Vorwärts“-Debatte. (Stimmungsbild.)

(36.) Der Reichstag hat am Montag und
Dienstag im Zusammenhang mit den übrigen Begun-
gen des Belagerungszustandes auch die Zensurverhält-
nisse einer Kritik unterworfen. Insgesamt hat die De-
batte auch diesmal wiederum bestätigt, was alle Betei-
ligten wissen, daß sich die Verhältnisse trotz verschiede-
ner Zusicherungen der Regierung nicht nennenswert ge-
bessert haben. Eine ganze Reihe von Beschwerden, die
wir längst kennen, sind auch am Dienstag wieder vor-
getragen worden. Es verlohnt sich kaum, all die Kla-
gen im einzelnen zu wiederholen. Die Nebenverloren
sich am Dienstag zu sehr in Nebensächlichkeiten. Die
Abg. Werner-Siechen (D. F.) und Hirsch-Essen
(nat.) sprachen weniger zur Zensur; ersterer wurde
mehrfach vom Präsidenten ermahnt, zur Sache zu spre-
chen. Der Abg. Seyda (Volk.) sprach speziell über
Belästigungen der polnischen Presse. Der Abg. Hauß
berührte noch einmal das Sprachenverbot in Lothrin-
gen, das nicht einmal vor den Toren der Kirche halt
gemacht habe. Oberst v. Wriesberg war heute
etwas entgegenkommender. Er meinte, es solle nicht
der Gebrauch der französischen Sprache generell unter-
sagt sein, sondern nur, wenn sie herausfordernd zur
Anwendung käme. Was der Herr Oberst unter heraus-
fordernd versteht, hat er allerdings nicht gesagt. Der
Abg. Stadthagen glaubt nicht daran, daß durch
irgendwelche Reformen die Zensur gebessert werden
kann. Das System, bei welchem er eine starke Mitwir-
kung der politischen Polizei zu erkennen glaubt, sei
schlecht. Deshalb müsse das Gesetz über den Belage-
rungszustand sofort aufgehoben werden. Durch den
größten Teil seiner mehrstündigen Rede wurden aber
die Zuhörer dazu veranlaßt, einen Teil der Neben-
würdigkeiten vorweg zu hören, die auf dem nächsten
Parteitage zwischen Anhängern der Arbeitsgemeinschaft
und der Mehrheit gewechselt werden dürften. Bei der
Behandlung des bekannten „Vorwärts“-Falles war er
einem Mitgliede des Parteivorstandes Treubruch gegen
das Oberkommando vor, nannte die Handlung des Par-
teivorstandes schief, kurz, er gab sich als der echte rechte
Stadthagen, der diesmal sein Gift gegen die eigenen
Parteiengenossen spritzte. Er lockte damit den Fraktions-
vorsitzenden der alten sozialdemokratischen Fraktion Hrn.
Gbert heraus, der unter der Zustimmung aller Par-
teien feststellte, daß die schmutzige Wäsche in einer Par-
tei am besten nicht in der Öffentlichkeit gewaschen werde,
zum mindesten sei die Reichstagsdebatte nicht der rich-
tige Platz, um die Parteitagdebatte vorweg zu ne-
men. Sachlich sagte er zu dem Verhalten des Partei-
vorstandes in der „Vorwärts“-Angelegenheit, daß der
jetzige Parteivorstand nur das ausgeführt habe, was der
frühere Vorsteher Haase dem Oberkommando verpro-
chen habe, nämlich durch die Auflösung eines Partei-

Vorhandenstilles die Gewähr zu bieten, daß vom Oberkommando der „Vorwärts“ wieder frei gegeben würde. Um den „Vorwärts“ vor dem Ruin zu retten, hätte der Parteivorstand handeln müssen. In großer Erregung suchte Abg. Haase die Schuld von sich abzuwälzen, daß er dem Oberkommando die Handhabe zu dem jetzigen Einschreiten gegeben habe. Aber Ebert attestierte ihm daraufhin, daß er seinerseits sich zu den früheren Zusicherungen, die Herr Haase gemacht hat, nicht verstanden hätte. So ging das zwischen der alten sozialdemokratischen Fraktion und der Sozialdemokratischen Arbeitsgemeinschaft zur Freude der übrigen Parteien hin und her, und aus den Verhandlungen, die dabei fielen, konnte man einen Vorgeschmack gewinnen, wie es auf dem nächsten sozialdemokratischen Parteitag werden wird. Etwas unangebracht war es, daß der Staatssekretär Dr. Helfferich auf den bereits am Samstag abgeschlossenen Fall, den der Abg. Dittmann wegen der Verhaftung zweier Mädchen vorgebracht hatte, zurückkam, denn dadurch wurde die Debatte noch um eine Stunde verlängert, ohne daß eine Klärung herbeigeführt worden wäre. Jedenfalls erreichte der Staatssekretär nicht, daß er gegenüber Herrn Dittmann Recht behielt, im Gegenteil, der Abg. Dittmann rief eine Reihe von Zeugen aus der Kommission an, die ihm, wie der Abg. Gröber durch Kopfschütteln, bestätigten, daß er mit seinen Behauptungen eine richtige Schilderung von den Vorgängen in der Kommission gegeben hätte.

Gegen 9 Uhr war die Debatte zu Ende. Ein Teil der Anträge wurde der Kommission zur Beratung der Reform des Belagerungszustandsgesetzes überwiesen. Ein Zentrumsantrag, der die Schaffung einer Zentralinstanz zum Zwecke der Aufsicht und der Vereinheitlichung in der Zensur verlangt und der die Form eines Gesetzentwurfes hatte, wurde in zweiter und dritter Lesung gegen die Stimmen der Konservativen angenommen. Die Konservativen stimmten dagegen, weil sie, wie Graf Westarp ausführte, darin einen Eingriff in die Kommandogewalt sahen. Der Abg. Gröber erwiderte darauf, daß mit dem Begriff Kommandogewalt immer dann operiert werde, wenn man keine richtigen sachlichen Gründe habe, und der Fortschrittler Dove betonte demgegenüber, daß der Artikel 68 der Reichsverfassung dem Reichstage ausdrücklich die Verpflichtung auferlege, im Wege der Gesetzgebung die Fragen des Belagerungszustandes und der damit zusammenhängenden Zensurfragen zu regeln.

Nächste Sitzung: Donnerstag 8 Uhr. Fragen der Gefangenbehandlung und Ernährungsfragen

Berlin, 31. Oktober.

(71. Sitzung.)

Am Bundesratssitzung: Staatssekretär Dr. Helfferich. — Vizepräsident Dr. Baasche eröffnet die Sitzung um 3 1/4 Uhr.

Auf der Tagesordnung stehen zunächst kleine Anfragen und zwar des Abg. Wollenbutz (Soz.) wegen Anspruchs auf Waisen-Aussteuer, welche Frage Ministerialdirektor Kaspar den Einzelstaaten zuweist.

Abg. Siebel (Soz.) hat eine Anfrage eingebracht betr. Feuerungszulage für technische und Bureauangehörige.

Abg. Baffermann (natl.) bringt eine Anfrage vor wegen Zulassung der Angehörigen des feindlichen Auslandes an deutschen Universitäten.

Ministerialdirektor Dr. Lewald: Es ist Sache der Einzelstaaten, über die Zulassung von Ausländern an ihren Universitäten Bestimmungen zu treffen. In Preußen hat diese Frage der Kultusminister in Verbindung mit dem Handelsminister in der Weise geregelt, daß die Zulassung während des Krieges nicht gestattet ist, aber Ausnahmen statfinden können.

Abg. Sieberts (Zentr.) fragt an wegen Rechtsberatung der Kriegsbeschädigten.

General v. Langermann: Wir haben gegen eine solche Beratung von Seiten gemeinnütziger Rechts-

auskunftstellen nichts einzuwenden. Ein Erlaß hierüber steht bevor.

Eine Anfrage des Abg. Buchhoff (Zentr.) betrifft den Schutz jugendlicher Personen gegen Schundliteratur und Kinoskopen.

Ministerialdirektor Dr. Lewald: Der Herr Reichskanzler ist bereit, gemeinsam mit den Bundesstaaten Richtlinien für einen solchen Jugendschutz festzusetzen. Diese werden nicht dem Reichstag zugänglich gemacht werden.

Abg. Schwarz-Schwerin fragt an wegen Erlaßes der Umsatzsteuer für die Einkünfte der städtischen Verwaltungen.

Unterstaatssekretär Jahn: Es ist dem Bundesrat bereits ein Antrag zugegangen auf Erlaß dieser Steuer. Hierauf wird die Erörterung über die Zensur und den Belagerungszustand fortgesetzt.

Zum Tode Voelckes.

(36.) Dessau, 1. Nov. Bei dem Vater des Fliegerhauptmanns Voelcke, Professor Voelcke, Dessau, sind weitere Beileidstelegramme eingegangen: vom Kaiser und dem deutschen Kronprinzen, dem Prinzen Heinrich von Preußen, der Prinzessin Charlotte von Neuchâtel, der Herzogin von Mecklenburg, dem anhaltischen Staatsminister Lohse und den Offizieren der Militär-Fliegerschule Halberstadt.

BB. Dessau, 1. Nov. Die Beisetzung des Fliegerhauptmanns Voelcke findet voraussichtlich am Donnerstag Nachmittag um 3 Uhr statt. Die Schulen, Jugendwehr und Vereine bilden Spalier, die Stadt trägt Trauerfahnen. Am Bahnhof werden zwei Trauermassen errichtet werden.

Allerlei Nachrichten.

Des Kaisers Teilnahme.

(36.) Berlin, 31. Okt. Der Kaiser richtete anlässlich des Hinscheidens der Gemahlin des Reichstagspräsidenten folgendes Beileidstelegramm an Dr. Kämpf: Zu meinem großen Bedauern erfahre ich soeben von dem Hinscheiden Ihrer Gattin. Ich spreche Ihnen zu dem schweren Verluste meine herzlichste Teilnahme aus. Wilhelm I. R.

Pour le merite.

BB. Berlin, 1. Nov. Der Kaiser verlieh dem Vizeadmiral Souchow, Chef der deutschen Mittelmeerdivision und in der letzten Dienststellung zugleich Chef der verbündeten osmanischen Flotte, den Orden „Pour le merite“ in Anerkennung seiner Verdienste um die Seekriegsführung im Mittelmeer und Schwarzen Meer.

Das neue österreichische Kabinett.

(36.) Wien, 1. Nov. Das neue Kabinett wird in politischen Kreisen im allgemeinen günstig beurteilt. Als hervorragendstes Mitglied gilt der Justizminister Frank Klein. Etwas überraschend kommt die Ernennung des Grafen Clam-Martini zum Ackerbauminister. Er war einer der Intims des früheren Thronfolgers Franz Ferdinand. Er war einer der Führer der Herrenhausfraktion gegen Stürgkh. Der Minister des Innern Frhr. v. Schwarzenau war früher Statthalter von Tirol und jetzt zweiter Präsident des Verwaltungsgerichtshofes. Der gemeinsame Finanzminister Karl Marek ist einer der jüngsten Sektionschefs im Finanzministerium und gilt als Berater von großer Energie. Der Minister für Salizien Michael Dobržynski war bereits Statthalter in Salizien. Augenblicklich gilt er als einer der stärksten politischen Köpfe unter den Tschechen. Auch die Ruthenen sind ihm günstig gestimmt. Eisenbahnminister Generalmajor Schauble war zuletzt Kommandant der Verkehrsstruppenbrigade. Handelsminister Franz Stibraf hat seinerzeit bei dem Abschluß der Caprivi-Verträge mitgewirkt; er ist ein anerkannter Fachmann. Generaloberst Frhr. v. Georgi (Landesvertriebanminister).

Ausgestoßen.

Roman von A. Marby.

Fortsetzung.

Nachdruck verboten.

war, aus einem mit verschiedenen Wellenlinien gefüllten Störbe den begehrt herauszufinden, und hasteten dann kampflustig auf dem gelben runderen Gesicht der seit Jahr und Tag durch eine schwere Rührung an ihren Rollstuhl gebannten Freifrau von Ellingen.

„Mische dich nicht in Dinge, die dich „Gundindewelt“ nichts angehen,“ verwies die gereizte. „Hätte ich wirklich blaue Wolle gefordert, so müßte man bei ein wenig Aufmerksamkeit für die Wünsche einer armen kranken Frau sofort begreifen, daß ich mich versprochen habe und von selbst das richtige erraten.“

Fräulein Fanny von Burghausen hörte zunächst mit ungehörtem Gleichmut die Strafrede an. Sie galt ja der jungen Gesellschaftin, und zu beobachten, wie schnell das reizende Gesicht die Farbe wechselte, bildete für Fanny ein interessantes Studium. Sie konnte nicht begreifen, warum Maria, welche doch sichtlich unter den zornigen Stachelreden litt, sich nicht dagegen auflehnte. Sie (Fanny) würde fremden Rauten sich nicht schweigend unterordnen, dies gleich zu beweisen, lachte sie nach den letzten Worten der mitleidigen Tante hell auf.

Frau von Ellingen erschien die Uebermüdigte, welche ihr, der Allgefehrten, gegenüber so ungeziemend aufzutreten wagte, so allerliebst in ihrer blühenden Jugendfrische, daß, davon bezwungen, die Schlossfrau mit ungewohnter Milde sagte: „Und so ein Kindeskind will heiraten und soll einen großen Hausstand regieren! Wie wird da alles brunter und drüber gehen! Gnade Gott der armen Wirtin!“

„Es ist jetzt noch durchaus kein Grund, deshalb zu seufzen, Tanten,“ lachte Fanny ein wenig gezwungen. „Fällt mir gar nicht ein, schon ans Heiraten zu denken, sollte es aber mal so weit sein, nun, dann werde ich

bis dahin schon lernen, wie man einen Hausstand führen muß.“

„Wäre nicht zum Schaden, wenn damit Fräulein Rasewels immerhin den Anfang machte,“ murmelte die alte Dame, und obwohl ihr Fannys abwehrendes Achselzucken und das spöttische Verziehen der hochmütig geschürzten Lippen nicht entging, schloß sie ihr an Lust, mit der streusüchtigen Nichte den unnützen Wortwechsel fortzusetzen.

Um aber doch ihrem inneren Verdrusse Luft zu machen, sagte sie, zu ihrer schweigsamen Gesellschaftin gewandt:

„Wohin haben Sie schon wieder meine blaue Brille gelegt? Sie haben auch noch nicht der geringsten Ordnungssinn, Maria!“

„Gnädige Frau gebrauchten die blaue Brille dochhin im Schlafzimmer beim Lesen eines Briefes,“ wagte das Gesellschaftsfräulein zu erwidern, „ich glaubte, gnädige Frau hätten sie im Arbeitsstübchen mitgenommen.“

„Glaubte, glaubte!“ wiederholte die Freifrau in steigendem Ärger. „Das ist eben das Schlimme, daß Sie auf nichts richtig achtgeben, sonst müßten Sie doch schon bemerkt haben, daß ich die Brille vermisste.“

Maria erhob sich, um die Brille zu holen, und hatte bereits das Balkonzimmer durchschritten, als sie an der Schwelle des nächsten Gemaches durch einen Auf der Schlossfrau nochmals zur Umkehr genötigt wurde.

„Warum laufen Sie denn so schnell davon,“ erlangte die schrille Stimme, „ohne zu fragen, ob vielleicht ein paar Besorgungen auf einem Gange abzumachen sind? — Außer der Brille bringen Sie gleich die neuen Zeitungen mit für den Freiherrn. Sorgen Sie auch gleich für gehörende Lüftung des Schlafzimmers, doch zuerst gehen Sie zur Rampe und fragen an, ob nicht gepflückte Johannisbeeren zur Rallschale vorhanden sind? Das Einzudern besorgen Sie eigenhändig und vergessen Sie nicht, Rampe einzuschärfen, die jungen Führer nicht wieder scharf zu braten. Ja — und noch eins, Fräulein, im Wohnzimmer liegt das Stidprobenmuster, das bringen Sie auch mit.“

Mit dem letzten Auftrage schien endlich der Vortrag

Frhr. v. Hussarek (Minister für Kultus und Unterricht), Frhr. v. Tenzel (Minister für öffentliche Arbeiten), gehörten schon dem Ministerium Stürgkh an. BB. Wien, 31. Okt. In einem Handbuche spricht der Kaiser den abtretenden Prinzen Brinzen Hohenlohe, Gochenburger, Forster, Morawski, Leth und Epimüller volle Anerkennung und wärmsten Dank aus und behält sich ihre Verwendung vor. Auch erhielten mehrere Orden. Hohenlohe wurde zum lebenslänglichen Mitglied des Herrenhauses ernannt.

Stürmer geht nach Madrid.

BB. Wien, 1. Nov. Der russische Ministerpräsident Stürmer begibt sich, wie der „Nz“ erst demnächst in wichtiger Sendung nach Madrid.

Strassenbahnerstreik in Paris.

BB. Bern, 31. Okt. Laut „Temps“ greift Strassenbahnerstreik in Paris weiter um sich. Es zu Zusammenstößen. Der Ministerrat hat vom Senat die Klärung eines Dekrets verlangt, in dem gesagt wird, daß, da ein Stillstand des öffentlichen Verkehrs während des Krieges als für die nationale Verteidigung schädlich aufzufassen sei, die Regierung notwendigen Maßnahmen ergreifen könne, um die Führung des Betriebes zu sichern.

Briand und die Radikalen.

BB. Basel, 1. Nov. Wie Havas aus Paris berichtet, ist der Generalgouverneur von Indochina Roume, aus Gesundheitsrücksichten zurückgetreten durch den radikalen Deputierten Albert Laut, ersetzt worden, der dieses Amt bereits vor Krieges verwalte. (Die Familie Sartaut zählt jeher zu den bevorzugten Gliedern der radikalen Partei. Mit dieser Ernennung scheint sich Briand bei den Radikalen lieb' Kind machen zu wollen.)

Keine freie Kuli-Auswanderung mehr.

BB. Stockholm, 1. Nov. Laut „Noroje“ veröffentlichte die chinesische Regierung ein Verbot freier Auswanderung nach Rußland; ebenso die Anwerbung und Ausfuhr von Arbeitern in Rußland ohne Genehmigung der Regierung verboten. Nach Statistik sollen in den Ostprovinzen Chinas hunderttausende Kulis angeworben worden sein. Es dürfte seit dem Sommer Chardin täglich mindestens 500 Kulis in Rußland einwandern. Die russische Regierung beschließt die Kulis in Rußland; diese sollen sehr anspruchslos sein.

Japan und China.

BB. Stockholm, 31. Okt. Bezüglich der aufgenommenen Verhandlungen über den Fall von Tschentsiatun teilt die „Bremja“ mit, daß die chinesische Regierung sich erklärte, auf die Forderungen nach Entschädigung wie Schadenersatz und Befreiung der Schuldigen zugehen, dagegen sich entschieden weigere, die japanische Forderung auf Ueberlassung der Polizeirechte in Iwo Japaner sich niedergelassen haben, einzugehen. Japanische Offiziere als Militärberater und Inspektoren anzustellen.

Die Vorgänge zur See.

BB. Haag, 1. Nov. Reuter meldet, daß Mann von der „Cabotia“ aus Glasgow, die 20. Oktober versenkt wurde, vernichtet worden. norwegischen Dampfschiffe „Falkesjell“ und „Babal“ wurden versenkt. Das griechische Dampfschiff „Maffalia“ (2186 Tonnen) wurde versenkt.

BB. Kristiania, 1. Nov. Der norwegische Dampfer „Thorsdal“ wurde versenkt. Die Schiffschiff wurde gerettet.

BB. Bern, 31. Okt. Wie „Temps“ meldet, der französische Dampfer „Jrma“ versenkt. Die Schiffschiff wurde durch Engländer gerettet.

BB. Amsterdam, 31. Okt. Drei holländische Dampfer mußten die Post in England zurücklassen.

an Befehlen erschöpft. In schweigendem Gehorsam Maria den Kopf und entfernte sich rasch — niemand den Seufzer, der über die feingeschnittenen Lippen Niemand gewährte die aufsteigende Träne, welche einen Moment den Glanz der dunklen Augen verschleierte.

Raum war die schlafende Gestalt Fannys nachschauen Augen verschwunden, als letztere ihre weichen vollen schallend zusammenschlug und halb lachend, dann mit Ausdruck mitleidiger Verwunderung fragte:

„Soll Fräulein Lechner dies Taufenderkel und ausrichten ohne Versehen, Tanten? Mir schmerzt der Kopf! Ich würde sicher die Führer einzudern und laute Schreie zur Bratenlaute über die Johannisbeeren gießen. Sage mir nur, Tante Agathe, wo hast du gentlich diese Perle aller Gesellschaftinnen aufgefunden? Solche himmlische Geduld...“

Mindestens davon ein Grad wäre meinem eigenen Wäschchen zu wünschen.“

Beim ersten Ton der plötzlich ihre Rede abschneidenden männlichen Stimme huschte ein Freudenstimmchen Fannys Gesicht, sie wandte sich plötzlich um, beugte Kopf über die breite Balkonbrüstung und blickte gerade das nachschallende Augenpaar eines hochgewachsenen jungen Mannes, dessen Annäherung unbemerkt gewesen war. Fräulein von Burghausen zwang ihren Mund Ausdruck hoher Entrüstung auf, ballte ihre Hände Hänseln und drohte hinab:

„Hinweg, Bösewicht! Darf ein Kavallerist sich den Forcher zu spielen?“

„Ich weiche der Beschwörungsförmel,“ klang zerknirschtem Tone zurück, und leise mich räumlich zünnenden Madonna zu Füßen.“

Dem Worte folgte die Tat. Ohne die Treppe Stufe um Stufe zu erstiegen, der junge Mann mit einem Sage: „das niedriger ländere und befand sich im Ru auf dem Balkon.“ beugte er ein Antlitz vor Fanny und flüsterte mit ernstem Ernst:

„Gnade, meine Fanny, für ein freivolüchtes

DP
Gericht
wert B
iärlu
stunnte
rei im
platz.
14 000
DP
beschäft
der Aus
englische
wurde
Gand
schen,
und 50
DP
Bremja
Aulei
Rillione
übernom
DP
der Bol
stellern
Krieg
DP
Telegraf
hielt au
der gefe
Wimpel
land ein
(36)
fientliche
von sein
der am
von ein
in einer
nahme,
teologisc
sein mo
vor; im
Mann,
wiederh
lärliche
die Mit
traneus
auch, n
biger S
Stellun
vergesse
und Ch
in Ita
Italien
berufen
zugleich
ten. P
eben zu
S
**
das der
heute di
bedeutel
sonntag
Anlah,
die auf
Leib ge
wo so v
so viel
andacht
stolz und
fassen, d
im Krie
gehöff
Ende sic
Der Kar
wann er
Wale in
und geb
jamen S
Ihnen h
lebend a
mit such
unseren
umsonst
Krieg u
nun, da
um und
der Tot
wieder
dämmen
**
Anfang
sehen in
die Be
wurde,
währen
gemeine
zurück
Güte h
wonnen
gewicht
fester
dieser
höher
fühlbar

Kleine Tages-Chronik.

W. S. Homburg, 1. Nov. Als Bauplatz für die Errichtung des von Generaldirektor Beder vom Stahlwerk Beder in Wilsch bei Krefeld gestifteten Militärhauses, einer Heilanstalt für Offiziere, bestimmte der Kaiser das Gelände der bisherigen Gärtnerei im Kurpark, zwischen Elisabethenbrunnen und Golfplatz. Das Gelände gehört der Stadt und umfaßt etwa 14 000 Quadratmeter.

W. S. Stockholm, 31. Okt. Laut „Dörsenzt.“ beschäftigt sich die russische Regierung gegenwärtig mit der Ausarbeitung der Schwarz- und Weiß-Liste nach englischem Vorbild. Aus der Begründung des Entwurfs geht hervor, daß England bisher ein Verbot der Handelsbeziehungen mit 25 griechischen, 68 holländischen, 20 norwegischen, 30 spanischen, 45 schweizerischen und 50 schwedischen Firmen erlassen hat.

W. S. Stockholm, 1. Nov. Nach der „Kowojew-Bremja“ wird gegenwärtig die dritte russische Anleihe in Japan aufgelegt. Der Betrag von 70 Millionen soll hauptsächlich von den Staatsparzellen übernommen werden.

W. S. New-York, 1. Okt. Von 92 Professoren der Volkswirtschaft und anderen wirtschaftlichen Schriftstellern erklärten 85, daß die Goldwährung den Krieg überleben werde.

W. S. Stockholm, 31. Okt. Die „Petersburger Telegraphenagentur“ meldet aus Tokio: Der Kaiser hielt auf der Reede von Yokohama eine Besichtigung der gesamten Flotte ab. Diese zählt gegenwärtig 84 Schiffe. Die Tonnage wuchs auf 480 000. Abends fand eine große Illumination statt.

Tittoni.

(ab.) Aus Rom kommt die Nachricht, daß der italienische Botschafter in Paris, Tommaso Tittoni von seinem Amt zurückgetreten ist. Als Grund wird in der amtlichen Darstellung angegeben, daß er, obwohl von einer Krankheit eigentlich genesen, doch den Winter in einem milden Klima zubringen müsse. Für die Annahme, daß das Pariser Klima eher politisch als meteorologisch Herrn Tittoni nicht mehr zuträglich gewesen sein möchte, liegen natürlich nachweisbare Gründe nicht vor; immerhin muß daran erinnert werden, daß der Mann, der im Frühjahr 1915 bei Besuchen in Rom wiederholt die Regierung unter Hinweis auf die militärische Lage Frankreichs ersuchte, nicht am Krieg gegen die Mittelmächte teilzunehmen, sich nie des vollen Vertrauens der französischen Machthaber erfreute, wenn er auch, nachdem die Entscheidung gefallen, als geschmeidiger Sohn seines Landes alles tat, um seine frühere Stellung und seine Beziehungen zum Fürsten Bülow vergehen zu lassen. Tittoni zählte nach Vergangenheit und Ehrgeiz zu den Männern, die noch zu einer Rolle in Italien berufen waren. Diplomatisch vertrat er Italien außer in Paris auch in London. Ob seine Rückkehrung und ehrenvolle Ernennung zum Staatsminister zugleich eine politische Befestigung ist, muß man abwarten. Politische Freunde besaß der ehrgeizige und nicht eben zuverlässige Mann kaum viele.

Lokales und Provinzielles

Schierstein, den 2. November 1916.

„Allerseelen.“ Nach dem Feste Allerheiligen, das der Verehrung der Heiligen geweiht war, begeht heute die kath. Kirche den Allerseelentag, der dasselbe bedeutet, wie in der protestantischen Kirche der Totensonntag. In dieser furchtbaren Zeit haben wir ja allen Anlaß, unserer Toten besonders zu gedenken, denn sie, die auf den blutgetränkten Feldern dahinschliefen, haben ihren Leib geopfert für die Größe unseres Vaterlandes. Und wo so viel Heldentum in deutsche Herzen geschlagen hat, wo so viel Heldentum geprägt worden ist, da müssen wir andachtsvoll die Hände schließen und diesem Heldentum stolz und trauernd gedenken. Zwar können wir es kaum fassen, daß sich zum dritten Male der Tag von Allerseelen im Kriege jährt. Wir hatten wohl vor zwei Jahren alle gehofft, daß das blutige Ringen in absehbarer Zeit seinem Ende sich zuneige. Unsere Feinde haben es nicht gewollt. Der Kampf geht weiter, und wir wissen heute noch nicht, wann er zu Ende ist. So stehen wir denn zum dritten Male im Kriege trauernd an den Gräbern unserer Lieben und gedenken der Toten, die fern von der Heimat im einsamen Soldatengrab dem großen Appell entgegenschlafen. Ihnen sei der stille Tag besonders geweiht. Und wir, die Lebenden an der Front des großen Weltgeschehens stehen, die mit suchender Seele die Blicke aufwärts richten, wollen unseren Toten das Gelöbnis geben, daß ihr Blut nicht umsonst geflossen sein soll. Wir wissen alle, daß wir den Krieg mit seinen furchtbaren Opfern nicht wollten, aber nun, da unsere Feinde immer neue Völker gegen uns hegen, um uns zu vernichten, wollen wir das angefangene Werk der Toten vollenden und aushalten, bis ein goldener Friede wieder wie ein Morgenrot über unserem Vaterland empordämmert.

Das sei unser Gelöbnis am Allerseelentage.

Die Traubenlese hat bei uns gestern ihren Anfang genommen. Der Ertrag ist, soweit bis jetzt zu übersehen ist, sehr verschieden. In den Weinbergen, in denen die Bekämpfung der Schädlinge energisch durchgeführt wurde, ist der Ertrag noch einigermaßen befriedigend, während er im übrigen sich als gering erweist. Im Allgemeinen bleibt er hinter der vorjährigen Menge weit zurück und ist als wenig erfreulich zu bezeichnen. Die Güte hat durch das längere Hängenlassen noch etwas gewonnen und ist nicht unbefriedigend. Es wurden Mostgewichte von 75–80 Grad nach Wechsle festgestellt. Ein fester Preis hat sich hier noch nicht gebildet, doch dürfte dieser der allgemeinen Geschäftslage entsprechend ein sehr hoher sein, so daß die Einbuße der Winzer eine weniger fühlbare ist.

Unter dem Vorsth des Landrats des Landkreises Wiesbaden, Kammerherrn von Heimbürg, fand am Dienstag, den 31. Oktober, in Erbenheim eine Versammlung der Bürgermeister des Kreises und der Vorstandsmitglieder des 13. Landw. Bezirksvereins statt, in der unter anderen Fragen auch die Abgabe von Fell seitens der Landwirtschaft an die in der Industrie beschäftigten Schwerarbeiter erörtert wurde.

Die Anregung hierzu fand erfreulicherweise grundsätzlich allgemeines Zustimmung. Gedacht ist die Sache so, daß jeder Schlachtende je nach dem Gewicht des Schweines eine bestimmte Menge an eine Sammelstelle abliefern, die die Weitergabe an die Bedarfsbezirke auf kürzestem Weg bewirkt. Die praktische Ausführung bleibt näherer sofortiger Regelung durch den Kommunalverband vorbehalten. Wir begrüßen diesen Vorgang mit Freude, zeigt er doch, daß die Opferwilligkeit noch nicht erlahmt ist, wenn es gilt, Hilfe zu bringen, wo sie nötig ist. Hoffentlich folgen auch andere Kreise diesem Beispiel, dann wird es es gelingen, die Schwerarbeiter in den Industrie-gegenden ausreichend mit Fell zu versorgen.

Vermischtes.

Die Wissenschaft vom Kahlkopf. Von sachmännlicher Seite wird hierzu geschrieben: Die Kahlköpfe, die die Kahlköpfigkeit bewirken, sind meist durch Ansteckung erworben, nicht angeboren. Wohl geschieht es leider oft, daß Kinder, deren Eltern erkrankten Kahlköpfe haben, auch frühzeitig erkranken, weil Kamm und Bürste selten streng vor den Kindern gewahrt werden und dadurch frühzeitig die Krankheit übertragen wird, so die häufigste, der sogenannte Talgfluß, die zur Kahlköpfigkeit führt, und mit der Schuppenbildung beginnt. Daß jetzt viel mehr als früher Kahlköpfe beobachtet werden, hängt mit der Mode zusammen. „Sch tue nie was in meine Haare“, heißt es. Es gilt fast als eine Schande, sich die Kahlköpfe einzupomaden. Früher auf dem Toiletentisch von Großmutter und Großvater stand noch die Pomadenstange und das Haaröl. Nach jedem Haarwaschen mühte die Mutter ihren Kleinen ein wenig die Kahlköpfe einsetten, — mit was ist ziemlich gleichgültig. Aber ängstlich den Neugeborenen ansehen, ob er eine weniger behaarte Stelle auf dem Kopfe hat, und ihm deshalb eine Platte zu prophezeien, ist sinnlos. San.-Rat Dr. J. S. e.

Zur Tagesgeschichte.

Die „Vorwärts“-Debatte. Im „Vorwärts“ wird in einem kurzen Artikel die Debatte, in der die Sozialdemokratische Arbeitsgemeinschaft gegen die Mehrheit der sozialdemokratischen Fraktion den Streit um den „Vorwärts“ vor den Reichstag brachte, beklagt, weil man Parteikonflikte nicht vor dem Reichstage wie vor einem Parteitage austragen dürfe, und am Schluß wird gesagt: Es war eine Freude für die bürgerlichen Parteien, wenigstens für die kurzzeitigen Gegner der Sozialdemokratie, diesem Schauspiel der Selbstzerfleischung beizuwohnen, einer Partei, die bei größerer Disziplin und stärker entwickeltem politischen Wirklichkeitsinn in der Gegenwart und in der nächsten Zukunft den denkbar größten Einfluß ausüben vermöchte. Statt dessen bot sie am Dienstag der politischen Welt ein Schauspiel von solcher Art, daß Graf Westarp, sonst ein Mann von kühler Gemessenheit des Wesens, den Abgang der reinsten aller Freuden, der Schadenfreude, mit geradezu herausfordernder Behaglichkeit zur Schau tragen durfte. Wer wagt zu bestreiten, daß er ein Recht dazu hatte? Wer aber wagt andererseits zu bestreiten, daß die deutsche Arbeiterklasse allen Grund zu bitterer Trauer hat, wenn Graf Westarp lachen kann?

Letzte Nachrichten.

Berlin, 2. November.

(Aus den Berliner Morgenblättern.)
(Privattelegramme.)

Ueber die Ankunft der Leiche Boeldes am gestrigen Abend in Dessau wird dem Berliner „Volk-Anzeiger“ berichtet: Dem Abteil erster Klasse des letzten Personenwagens des Zuges entstieg die Familie Boelde. Sie ist schnell umringt von Herren in Zivil und Uniform, die ihr Beileid aussprechen. Schutzmannschaft und Bahnhofswache halten den Platz vor dem Bahnhof, den eine riesige Menschenmenge umringt, abgesperrt. In schier endloser Folge werden riesige Lorbeerkränze aus dem Eisenbahnwagen getragen. Dann wird der Sarg sichtbar, den das schwarz-weiß-rote Fahnenstück umschlingt. Feldflieger heben ihn heraus und tragen ihn zum Leichenwagen. Hinter dem Sarge des toten Bruders schreien der jüngste in Tschako mit Helmbezug. Auf schwarzem Kissen trägt er die Orden des toten. Der Zug setzt sich in Bewegung durch ein dichtes Spalier andächtiger ehrlich trauernder Menschen. Dessaus Bürgerschaft will dem zur letzten Ruhe heimgeführten kühnsten und tapfersten Sohn der Stadt die letzte stumme Huldigung erweisen. Vor dem Portal der Johanniskirche stehen drei Geistliche. Der Sarg wird unter Orgelläuten zum Ehrenplatz vor dem Altar getragen. Der Geistliche spricht in wenigen Worten den Hinterbliebenen Trost zu. Es folgt ein kurzes Gebet und unter leisen Orgelläuten zerstreut sich die Gemeinde.

Wie das „Berliner Tageblatt“ erfährt, sei zwischen den Kabinetten der Entente-Mächte Verhandlungen eingeleitet, um in Paris eine große Sitzung der Entente-Generalstäbe abzuhalten und einen dauernden höchsten Kriegsrat einzusetzen.

Laut „Vossischer Zeitung“ hielt der Niederbayer in Kristiania eine außerordentliche Sitzung ab und beschloß, dem Vorstand der norwegischen Kriegsversicherung anheimzugeben, von neuem zu erwägen, die Fahrten nach französischen Kanalarhöfen und atlantischen Meerhöfen nicht gut zu heißen.

Ein Mitglied des dänischen Folketing, des dieser Tage von einem Besuch auf den Faröer-Inseln zurückkehrte, sagte, wie der „Berliner Lokal-Anzeiger“ berichtet, die Stimmung unter der Fischerbevölkerung, die früher ausgesprochene Sympathien für England hatte, ist jetzt nicht mehr englandfreundlich infolge der übergroßen Schwierigkeiten, die England dem Handel bereitet.

Die Gräfin Stefani Lonyay hat laut „Berliner Tageblatt“ gegen die Niederfüßbacher Stiftung des belgischen Königs Leopold die Reduktionsklage auf Herausgabe der Schenkungen des Königs erhoben. Die Klage betreffe zunächst das in Deutschland befindliche Stiftungsvermögen.

Röln, 1. Nov. (W. B. Nichtamtlich.) Die „Rölnische Zeitung“ meldet aus Berlin unter der Überschrift: „Die englische Faust auf der Kehle der Neutralen.“ Die Vergewaltigung der neutralen Handelschiffahrt durch die Engländer nimmt immer groteskere Formen an. Wie der Kapitän eines neutralen Dampfers, der kürzlich von einem unserer U-Boote angehalten und versenkt werden mußte, dem Kapitän des letzteren zu Protokoll gab, wurde das Schiff auf der Reise nach seinem Heimathafen von den Engländern angehalten und nach Newport geführt. Dort hielt man ihn vier Monate lang fest und verweigerte die Abgabe von Bunkerkohle für die Heimreise. Als seine Geldmittel aufgebraucht waren, fügte der Kapitän sich schließlich unter dem Druck der Notlage der englischen Forderung, Kohlen nach Italien zu bringen, um nur sein Schiff wieder in der Hand zu haben. Die Folge war schließlich die Versenkung des Schiffes. Der holländische Dampfer „Rostermij“ der Holland-Amerika-Linie wurde auf der Fahrt von Newport News nach Rotterdam von den Engländern angehalten und gezwungen, einen Teil der Ladung in Liverpool zu landen.

Wir können derartige, allem Recht und Billigkeit hohnsprechende Uebergriffe auf die Dauer nicht ruhig hinnehmen. Bringen die Neutralen, wie es leider den Anschein hat, nicht mehr das Selbstgefühl auf, sich gegen solche Vergewaltigungen energisch zur Wehr zu setzen, so wird es schließlich Sache Deutschlands sein, im eigenen Interesse und zur Wahrung des Rechts des Völkerrechts, daß die schrankenlose englische Willkür bisher verschont hat, auch seinerseits entsprechende Maßnahmen zu ergreifen. Man wird es der deutschen Kriegsführung nicht verübeln dürfen, falls sie sich gezwungen sehen sollte, nun auch ihrerseits die bestimmtesten Bürgschaften von den Neutralen zu fordern, daß die Ladungen neutraler für das eigene Land bestimmter Schiffe auch voll und ganz ihren Bestimmungsort erreichen und nicht etwa ganz oder teilweise in England hängen bleiben.

Der heutige Tagesbericht.

(W. B. Amtlich.)

Großes Hauptquartier, 2. November.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht

Im nördlichen Sommegebiet frischte die Artillerietätigkeit teilweise erheblich auf. Ein englischer Vorstoß nördlich von Courcellette ist leicht abgewiesen. Französische Angriffe im Abschnitt Les Boeufs—Rancourt brachten dem Feinde kleine Vorteile nördlich von Morval und am Nordwestrande des St. Pierre-Baast-Waldes, wurden in der Hauptsache aber blutig abgewiesen. Unsere Truppen drangen gegenüber hartnäckigem französischem Widerstand in den Nordteil von Sailly vor.

Heeresgruppe Kronprinz.

Mehrfach steigerte sich der Feuerkampf rechts der Maas zu großer Heftigkeit, insbesondere richteten die Franzosen bisher schweres Zerstörungsfeuer gegen die bereits in der Nacht von unseren Truppen besetzt gemachte und ohne feindliche Störung geräumte Feste Vaux, nachdem wir zuvor wichtige Teile gesprengt hatten.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Front des Generalfeldmarshalls

Prinz Leopold von Bayern.

Bei der Heeresgruppe des Generals von Linzington stürmten westfälische und ostfriesische Truppen unter Führung des Generalmajors von Disurth die bei und südlich von Wittoniez auf dem linken Stochod-Wer vorgeschobenen russischen Stellungen. Neben hohen blutigen Verlusten büßte der Feind an Gefangenen 22 Offiziere, 1508 Mann ein und ließ 10 Maschinengewehre und 3 Minenwerfer in unserer Hand. Unsere Verluste sind gering. Weiter südlich bei Alexandrowka brachten wir von einem gelungenen Erkundungsvorstoß 60 Gefangene zurück.

Front des Generals der Kavallerie Erzherzog Karl

In den Karpaten erfolgreiche Unternehmungen gegen russische Vorstellungen nördlich von Dorna Watra.

An der siebenbürgischen Ostfront ist die Lage unverändert. Rumänische Angriffe gegen die über den Mitschanz- und Predeal-Paß vorgedrungenen verbündeten Truppen sind verlustreich gescheitert. Wir nahmen 8 Offiziere, 200 Mann gefangen. Südöstlich des Roten Turm-Passes dauern die für uns günstigen Gefechte an.

Balkanriegsschauplatz.

Heeresgruppe des Generalfeldmarshalls von Mackensen

Constanza wurde erfolglos von See her beschossen.

Mazedonische Front.

Serbische Vorstöße wurden im Terna-Bogen und nördlich der Ridze-Planina abgeschlagen.

An der Strumafont lebhaftes Vorfeldkämpfe.

Der Erste Generalquartiermeister: R u d e n d o r f f.

Einheitlichkeit in der Kriegsfürsorge!

So große Ansprüche der während Krieg an die Opferfreudigkeit des Einzelnen stellt, so froh wird ihnen genügt. Wissen wir doch, daß der von Herzen Bedürftigen Legion ist, und findet sich doch im deutschen Volke kein Kaltes Gemüt, der sie auf die Hilfe des Staates, der Gemeinden zu verweisen den Mut hätte. Die Kriegsfürsorge des Invaliden, diese Schande eines Jahrzehnts, das der großen Zeit von 1870-71 nicht würdig war, soll die Erinnerung an unseren heiligen Krieg nicht schänden. Wenn etwas an den Vereinigten Staaten von Nordamerika und ihrer Verwaltung sympathisch berührt, — allzuviel ist das nicht, wie Kenner zugeben werden, — so die verschwenderische Großmut, womit die Veteranen des Bürgerkrieges unterstützt worden sind. Gewaltige Betrügereien liefen, wie es des Landes der Brauch ist, auch dabei unter; hohe Pensionen wurden noch vor wenigen Jahren den Recken und Nichten längst fest entschlossener Mittelsmänner ausbezahlt — aber diese bedenkenlose Großzügigkeit ist tausendmal sittlicher als die unbarmherzige Knäuelerei, deren man sich in den Gründerjahren beß. Heute sind wir bereit, den letzten Pfennig mit unseren Brüdern an der Front zu teilen. Und die private Hilfsbereitschaft, die am ersten Kriegstage erhebend einsetzte, hat nicht nachgelassen, wenn sie sich heute auch — dankenswerterweise — weniger stürmisch gebärdet.

In dieser rührenden Bereitschaft der Nation liegt indessen eine Gefahr, die gering zu achten bedenklich wäre. Die Gabelsticht wird oft allzu nachdrücklich und mechanisch ausgenutzt. Schon in den ersten Kriegsmomenten erhoben Einsichtige Widerspruch dagegen, daß von übermäßig fixen Leuten das Sammeln wie eine Art Kriegswirtschaft betrieben wurde. Selbst die Gerichte mußten sich mit solchem Verdruss befassen. In den meisten deutschen Bundesstaaten dürfen deshalb keine Sammlungen mehr stattfinden, die das Ministerium nicht genehmigt hat, und den wohlthätigen Geschäftsmännern steht der Staatsanwalt überall scharf auf die Fingers.

Diese Ausschreitungen sind denn auch in letzter Zeit seltener, den Strauchrittern des Erwerbs, für die es nichts Heiligeres gibt, ist das Handwerk gelegt worden. Dafür macht sich ein allerdings durchweg gut gemeinter, doch darum kaum minder schädlicher Uberschwang der vereinsmäßigen Kriegsfürsorge geltend. Man prüfe nur einmal nach, was für Ansprüche Woche um Woche von immer neuen Verbänden, Ausschüssen, Komitees gestellt werden! Die Zersplitterung ist grenzenlos. Hunderte von Vereinen arbeiten durcheinander. Kriegshilfs-Bünde, Veteranenfürsorge, Kriegshinterbliebenen-Fürsorge-Organisationen, Heimgesellschaften für Kriegsverletzte usw. usw., neben ihnen auch Gesellschaften, die ausgerechnet die Kriegszeit als besonders günstig für alle möglichen Reformen auf allen möglichen geistigen, sittlichen, soziologischen, künstlerischen Gebieten ansehen, sie alle wenden sich um Beiträge an ihr Volk. Jede dieser Unternehmungen ist edel und gut gemeint, aber auch fast jede verrät einen nicht alltäglichen Dilettantismus. Welche unendliche Kraftverschwendung wird hier getrieben! Welche Entschwendungen stehen bevor! Denn daß

in vielen Fällen für die Unendlichkeit der „Entschwendungen“ zu guter Letzt auch nur ein roter Pfennig übrig bleibt — wer glaubt das? Die kleinen Organisationen arbeiten naturgemäß viel zu kostspielig, und obgleich die meisten Posten ehrenamtlich sind, geht von den gesammelten Geldern das weitaus meiste für Speise drauf. Wer es mit der guten Sache gut meint, muß in dieser Zeit das Drauflosarbeiten auf eigene Faust vermeiden. Zusammenschluß, Einheitlichkeit lautet die Forderung des Tages!

Zu der Vereinigung des Roten Kreuzes mit dem Vaterländischen Frauenverein, die gemeinsam für ihre großen Aufgaben wirken, im Zusammengehen vieler aller erprobter Organe der Wohlfahrtspflege ist der allein richtige Weg bereits betreten worden. Diese angesehenen Verbände heißen jeden, der mitarbeiten mag, bestens willkommen — freilich darf ihn nicht der Ehrgeiz und der schlimmste Feind alles gemeinsamen Schaffens, die persönliche Eitelkeit, zu arg plagen. Doch für solche Regungen ist heute ohnehin kein Raum! Fügt sich jeder, dem die Liebe zum Vaterlande an die Arbeit drängt, den bestehenden starken Organisationen ein, so ist durch die Arbeit aller Tüchtigen und Vereinten sowohl das nötige Geld wie die nötige Sachkunde an einem Punkte zu vereinen. Nur so wirkt gewaltig, was in tausend kleinen Kanälen leicht spurlos verdunstet. Uns allen ist es um die heilige Sache zu tun, jeder will ein Soldat im Heim-Heere sein, nichts weiter! Also vorwärts in Reih und Glied, und Schluß mit dem bunten, doch wirren und zweckwidrigem Durcheinander der Wohlfahrtspflege!

Am Vorabend der Entstehung des polnischen Staates.

In diesem Zeichen stand eine am Sonntag, den 22. Oktober im Saale der Warschauer Philharmonie tagende, vom Klub der Anhänger der polnischen Staatlichkeit einberufene und von mehreren tausend Personen besuchte Versammlung, in der nachdrücklicher als je bisher der Wunsch nach einem selbständigen, mit den Zentralmächten in festem Bunde stehenden Polen zum Ausdruck kam. Nicht nur nachdrücklich und deutlich, sondern auch mit einer gewissen Ungeheuerlichkeit wurde eine Entscheidung der Zentralmächte verlangt.

Redakteur Bogumit Makowiecki hielt die Eröffnungsrede. „Die Wiedergeburt des Volkes, die Auferstehung des Staates“, ist ein nicht genug zu würdigender Schatz, aber sie liegt zugleich auch im Interesse der Mittelmächte. Wo aber die für beide Teile so ungeheuer schädliche Verzögerung? Wo dieses Schwagen der Mittelmächte, das unsere Energie schwächt und ihnen moralischen Schaden zufügt? Davor steht, wer schnell gibt. — Nach dieser mit stürmischer Begeisterung aufgenommenen Rede sprach M. Studnicki in ähnlichem Sinne. — „folgende Redner, D. Gruniewicz, wies u. a. darauf hin, daß selbst die breiten Massen, die bisher über wenigstens bis vor kurzem entweder gleichgültig waren oder gar Loyalität gegenüber Rußland bekundeten, von patriotischem Feuer durchglutet wurden, als sie die Gerichte von der Proklamierung eines polnischen Staates hörten. Er warnte als

in der Gewissheit, daß die „Mächte in ihrem eigenen wohlverstandenen Interesse nicht länger zögern werden, und in kürzester Zeit einen freien unabhängigen polnischen Staat mit eigenem Monarchen an der Spitze auszurufen werden. Auch hier folgte lebhafter, lang anhaltender Beifall. — W. Rzymowski leitete alsdann — Alexander von Zawadzki, der Führer des nationalen Bauernbundes, betonte u. a., der jetzt so gleichgültige und kühle polnische Bauer werde sich schließlich für seinen König erklären. — Nachdem ein weiterer Redner gesprochen, wurde folgender Schluß verlesen:

Ein angeborenes Bedürfnis des polnischen Volkes ist der eigene unabhängige Staat, zu dessen Aufbau zu den größten Opfern an Gut und Blut bereit ist. In dem gegenwärtigen Kriege von Rußland besteht, finden wir uns im gemeinsamen Lager mit den Mittelmächten, belagert von gemeinsamen Feinden. In der Erwägung, daß die Passivität, die bisher unser Land war, für uns immer verderblicher wird und den Interessen der Mittelmächte immer weniger entspricht, wenden wir uns an diese Mittelmächte mit der Erklärung, daß wir alt und jung am Kriege mit Rußland beteiligt sind. Unser Verhältnis zu Österreich ist schon in der Formel der Nationalregierung von 1863 ausgedrückt. „Die Unabhängigkeit Polens ist die Sicherheit Österreichs.“ Mit Ungarn verbindet uns eine alte erprobte ganze Jahrhunderte dauernde Freundschaft. Deutschland tritt in der jetzigen großen geschichtlichen Umwälzung als Weltmacht auf, die in Ausführung ihrer umfangreichen Aufgaben die ganze politische Gestaltung Mitteleuropas ändert. Die Gestaltung verlangt als unerlässliche Garantie ihrer Dauer den Aufbau eines starken, unabhängigen Polens, dieser traditionellen Formulierungen gegenüber dem eroberungslustigen Osten. Die Forderung des polnischen Staates im Bündnis und der zivilisatorischen Verbindung mit diesen Mächten erblickend, ist wir der Meinung, daß dieses aus gemeinsamem Interesse hervorgehende Bündnis in Militärkonventionen und Handelsverträgen seinen Ausdruck findet. In der Überzeugung, daß es schon im jetzigen Augenblick möglich und notwendig ist, an die Verwirklichung obiger Bestrebungen heranzutreten, wenden wir uns an die Mittelmächte mit der energischen Forderung um unverzügliche Proklamierung des polnischen Staates mit allen Attributen der Unabhängigkeit, mit einem eigenen Monarchen, einer eigenen Regierung und Armee.

Diese Erklärung fand begeisterten Beifall. Die Versammlung ging auseinander unter dem Ruf: „Es lebe das unabhängige Polen! Es lebe die Armee!“

DP. München, 31. Okt. Wie verlautet, steht die Lösung der polnischen Frage unmittelbar bevor. („N. N. N.“)

Bekanntmachung.

Die Zwischenscheine für die 5% Schuldverschreibungen und 4½% Schatzanweisungen der IV. Kriegsanleihe können vom

6. November d. Js. ab

in die endgültigen Stücke mit Zinscheinen umgetauscht werden.

Der Umtausch findet bei der „Umtauschstelle für die Kriegsanleihen“, Berlin W 8 Behrenstraße 22, statt. Außerdem übernehmen sämtliche Reichsbankanstalten mit Kassen-einrichtung bis zum 17. April 1917 die kostenfreie Vermittlung des Umtausches. Nach diesem Zeitpunkt können die Zwischenscheine nur noch unmittelbar bei der „Umtauschstelle für die Kriegsanleihen“ in Berlin umgetauscht werden.

Die Zwischenscheine sind mit Verzeichnissen, in die sie nach den Beträgen und innerhalb dieser nach der Nummernfolge geordnet einzutragen sind, während der Vormittags-dienststunden bei den genannten Stellen einzureichen. Für die 5% Reichsanleihe und für die 4½% Reichsschatzanweisungen sind besondere Nummernverzeichnisse auszufertigen; Formulare hierzu sind bei allen Reichsbankanstalten erhältlich.

Firmen und Kassen haben die von ihnen eingereichten Zwischenscheine rechts oberhalb der Stücknummer mit ihrem Firmenstempel zu versehen.

Von den Zwischenscheinen für die I. und III. Kriegsanleihe ist eine größere Anzahl noch immer nicht in die endgültigen Stücke mit den bereits seit 1. April 1915 und 1. Oktober d. Js. fällig gewordenen Zinscheinen umgetauscht worden. Die Inhaber werden aufgefordert, diese Zwischenscheine in ihrem eigenen Interesse möglichst bald bei der „Umtauschstelle für die Kriegsanleihen“, Berlin W 8 Behrenstraße 22, zum Umtausch einzureichen.

Berlin, im November 1916.

Reichsbank-Direktorium.

Havenstein. v. Grimm.

Schöne
Wohnung
zu vermieten.
Ludwigstr. 9.

Kaufe massives
Häuschen
3 — 4 Zimmer, Garten oder Land.
Offerte unter W. D. 100. an die
Expedition.

Echte Wiener
Damen-Belour-Hüte
sehr billig zu haben
Dothheimerstr. 60.
Dasselbst werden auch Hüte schön
aufgearbeitet.

Am Freitag und Samstag werden
im Hause
Lehrstraße 13 bei Frau
Römer
schöne

Speise-Gelberüben
verkauft. Bestellungen werden jetzt
schon entgegengenommen.

Von Freitag ab ist ein großer
Posten

Hannoveraner schwerer
Einlegschweine
zu haben bei
Herziger
Biebricherstraße.

Gartenstraße 11 ist im ersten
Stock eine

3-Zimmerwohnung
mit Zubehör an ruhige Leute sofort
oder später zu vermieten
Näheres Wörstfr. 6.

2-Zimmer u. Küche
zum 1. Dezember 1916 zu vermieten
Thieles Privatstr. 8.

Ludwigstraße 6 ist im Dach

Wohnung
2-Zimmer mit Zubehör und etw.
Garten sofort oder später zu
mieten. Näheres Wörstfr. 6.

Ludwigstraße 13 parterre eine
Wohnung
bestehend aus 3-Zimmer und
Zubehör, Stall und Garten zum
Novbr. oder 1. Dezbr. an
Leute zu vermieten.
Näheres Wörstfr. 6.

Unentgeltl. Besorgung
von

Rezepten, Drogen und
Handverkaufsartikeln
aus der Hofapotheke Viebrich, durch
Jakob Weiß, Zeilstr. 8.

Suche auf dem Lande
ein kleines Häuschen
mit Gärten zu kaufen. Bitte den
Preis und Belastung sowie nähere
Beschreibung brieflich bekannt zu
geben. Angebote an G. Adersheim
in Wiesbaden, Hallgartenstraße 9.

Wein-Etiketten
in jeder Ausführung liefert prompt
Druckerei W. Probst.